

FÜNFZIG JAHRE
WIEDEREINWEIHUNG DER
ALTEN SYNAGOGUE
ZU WORMS

Erweiterter Nachdruck der
Forschungen von 1961 mit Quellen



IMPRESSUM

Fünzig Jahre Wiedereinweihung der Alten Synagoge zu Worms
Erweiterter Nachdruck der Forschungen von 1961 mit Quellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

November 2011

© Worms-Verlag 2011
in der Kultur und Veranstaltungs GmbH Worms,
Von-Steuben-Straße 5, 67549 Worms

Alle Rechte vorbehalten.

Reproduktion: Schäfer & Bonk, Worms

ISBN 978-3-936118-60-5

Printed in Germany

*Dem Andenken der Wormser Juden,
die den Verfolgungen der Jahre 1933-1945
zum Opfer fielen*



Grußwort

Von Stella Schindler-Siegreich
(Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde)

Vor fünfzig Jahren, am 3. Dezember 1961, wurde in Worms die alte Synagoge, die zu den geschichtsträchtigsten in Deutschland gehörte, wieder aufgebaut. Aus Anlass dieses Jahrestages ist die Festschrift zur Wiedereinweihung der alten Synagoge zu Worms von 1961 wieder aufgelegt worden. Diese enthält zahlreiche Beiträge, die „Zum 900-jährigen Bestehen der Synagoge zu Worms“ 1934 im Sonderheft der „Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland“ erschienen waren.

In seinem Geleitwort 1934 verweist der Vorstand „auf die Sorgen und Nöte“, die über das deutsche Judentum gekommen sind. Der große deutsche Rabbiner Leo Baeck unterstreicht, ja er beschwört in seinem Geleitwort, dass die 900 Jahre bestehende Synagoge „ein Denkmal ist von einer Reihenfolge der Geschlechter, dreißig Geschlechtern und mehr auf dem gleichen Boden, ein Sinnbild von Erbe und Weihe der Heimat.“ Wohl niemand, weder der Vorstand noch Leo Baeck, kann ahnen, wie dunkel die Zeiten noch werden sollen, dass vier Jahre später die Synagoge in Brand gesetzt werden und mit ihr die Juden ihre Heimat sowohl im örtlichen wie geistigen Sinne verlieren. 1942 werden die letzten noch in Worms verbliebenen Juden endgültig ihre Heimat verlassen müssen; sie werden Richtung Osten „verfrachtet“, einem schrecklichen Schicksal ausgeliefert.

Nur wenige Jahre nach der entsetzlichen Gewissheit über die Ermordung von Millionen Juden in Europa ergreift Isidor Kiefer, ein Wormser Jude, der noch rechtzeitig emigrieren kann, die Initiative zum Wiederaufbau der Synagoge, obwohl nicht einmal eine Handvoll Juden in Worms lebt. Die Vorstellung jedoch, dass eine Synagoge in Worms wiederaufgebaut wird, ohne dass zehn Juden zum Gebet sich vor Ort einfinden können, stößt auf Widerspruch. So schreibt Carola Kaufmann-Levy in einem Brief nach Worms: „Mir will nicht in den Sinn, dass der heilige Platz, an dem eine lange Kette meiner Ahnen ihren Gott suchte und fand, zum Schauplatz degradiert werden soll, an dem mehr oder minder Wohlmeinende sich ihr Urteil über die ihnen fremden Juden bilden sollen, über die sie sich nach Besuch des Gedächtnisplatzes nicht klarer sein werden als zuvor. Für Isidor Kiefer ist es ganz gleichgültig, ob „Juden in Worms leben [...], denn die Judenheit der ganzen Welt kann stolz darauf sein, dass schon vor fast tausend Jahren gleichzeitig mit dem herrlichen Dom eine Synagoge gebaut wurde, und dass diese Synagoge mit dem großen Kollegen, dem Dom, älter ist als fast alle Gotteshäuser in ganz Deutschland.“

Als die Synagoge am 3. Dezember 1961, dem 25. Kislev nach dem jüdischen Kalender, eingeweiht wird, feiern Juden in der ganzen Welt das Chanukka-Fest, das Lichterfest, in Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem. In Worms leben damals sieben jüdische Familien, nur zwei von ihnen sind Wormser, die aus der Emigration zurückgekehrt sind. Für mich persönlich ist es

das erste große Ereignis, das ich ein Jahr nach dem Zuzug meiner Familie nach Worms miterleben darf.

Heute, fünfzig Jahre nach ihrer Wiedereinweihung, ist die Synagoge nicht nur ein Gedächtnisort und ein Ziel für Besucher. Mit dem Friedhof, dem Heiligen Sand, ist die Synagoge – wie Isidor Kiefer es formuliert hat – für die Judenheit der ganzen Welt der Ort, an dem sie die tausendjährige Geschichte der Juden in Deutschland nachempfinden und den geistigen Quellen des Judentums, den bedeutenden Rabbinern vieler Jahrhunderte – wie Raschi, Maharam, Maharil, Elia Loans und Jair von Bacharach – nahe sein können.

Durch den verstärkten Zuzug von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach dem Fall des Eisernen Vorhangs ist die Synagoge in Worms nun nicht mehr allein ein geschichtlicher Ort, ein Ort der Erinnerung, sondern auch ein Ort der Lebensfreude, des Gebets, ein Ort, an dem jüdische Kultur in all ihren Facetten gelebt wird. So ist die Jüdische Gemeinde Isidor Kiefer dankbar für seine Beharrlichkeit, den Wiederaufbau initiiert zu haben, und ebenso dankt sie dem damaligen Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Mainz – nach der Schoah auch für die Wormser Gemeinde zuständig –, den Wiederaufbau befürwortet zu haben. Die Synagoge in Worms ist der Ort, an dem wir uns in die Kette der dreißig Generationen, von der Rabbiner Leo Baeck sprach, wieder einreihen können.

Möge diese Festschrift vielen Menschen eine Quelle der Information sein und viele in der Verantwortung bestärken, dass die Synagoge wie der Dom zum Stadtbild gehört wie auch das Judentum und seine Geschichte zur kulturellen Identität von Worms beitragen.

Vorwort

Von Oberbürgermeister Michael Kissel

Am 11. Mai 1849 erklärte der Wormser Stadtvorstand: „Mitbürger! Das Vaterland ist in Gefahr! Der Absolutismus stellt übermächtig dem durch das gesetzlich berufene Organ Deutschlands geschaffenen Bollwerk sich entgegen, und verhöhnt im Vertrauen auf Säbel und Belagerungszustand den Willen der deutschen Nation. Wo das Gesetz und die Freiheit bedroht werden, da darf kein redlicher Bürger unthätig sein.“¹ Vor allem das preußische Königshaus suchte die in der Frankfurter Paulskirche beschlossene Reichsverfassung auszuhebeln und wieder feudalistische Zustände herzustellen. Dagegen richtete sich die Erklärung, die von Bürgermeister Ferdinand Eberstadt, den Beigeordneten und dem Gemeinderat unterzeichnet war. Eberstadt war nach einer Wahl im Frühjahr 1849 zum Bürgermeister ernannt worden und übte dieses Amt bis 1852 aus. Der Kaufmann war von 1840 bis 1847 Mitglied des Vorstandes der jüdischen Gemeinde gewesen und hatte sich für eine Liberalisierung des Gottesdienstes eingesetzt (Gottesdienst in deutscher Sprache, Aufhebung der Trennung von Frauen und Männern). Er war Mitglied des Wormser Demokratenvereins und der erste jüdische Bürgermeister Deutschlands. Bei seiner Amtseinführung erklärte er, über den Parteien stehen zu wollen. Es werde „der schönste Tag seines Lebens“ sein, „wo er die Parteien dieser Stadt versöhnt und Eintracht unter allen Bürgern hergestellt habe.“

Von der unter preußischer Führung durchgesetzten reaktionären Politik enttäuscht, wanderte Eberstadt im November 1857 nach Mannheim aus und engagierte sich im bürgerlichen Kulturleben der Stadt und im lokalen Vorstand der Fortschrittspartei, die auch gegen Bismarck die Verfassungsrechte weiter verteidigte. Die gewaltsame Niederschlagung der demokratischen Bewegung in Deutschland, der seit der Aufklärung immer mehr Begeisterung in allen Bevölkerungsgruppen zugewachsen war, sollte verheerende Folgen in den nächsten hundert Jahren haben, nicht nur für das deutsche Volk und insbesondere für Demokraten, sondern vor allem für die Juden. Eine Nation ohne Demokratie und eine Modernisierung ohne Demokratie führten nicht nur in zwei Weltkriege, sondern auch zur nationalsozialistischen Diktatur und zum Völkermord an den Juden in Europa. Nach 1945 waren die jüdischen Hoffnungen auf eine gemeinsame Zukunft in einer deutschen, demokratisch verfassten Nation daher radikal enttäuscht. Die wenigen in Deutschland lebenden Juden wurden von jüdischer Seite heftig kritisiert. Im Juli 1948 mahnte der Jüdische Weltkongress auf seiner ersten Nachkriegstagung in Montreux die Juden in aller Welt, sich „nie wieder auf dem Blut getränkten deutschen Boden anzusiedeln.“ Gerschom Schocken, Chefredakteur der israelischen Zeitung Ha'aretz forderte im September 1949 den jüdischen Staat auf, „entschieden einzuschreiten“, um den in Deutschland lebenden Juden zu zeigen, „dass sie sich nicht unserem Volk zugehörig fühlen dürfen, wenn sie gleichzeitig in Deutschland leben.“ Daher müsse ein Gesetz

¹ Manfred H. W. Köhler, Die hessische Landstadt 1816–1852, in: Geschichte der Stadt Worms, Stuttgart 2005, S. 431.

erlassen werden, demzufolge ein Jude, der sich nach einem bestimmten Datum immer noch in Deutschland aufhält „automatisch das elementare Recht jedes Juden, nach Israel einzuwandern, verliert [...] die zionistische Jewish Agency schloss im Jahr 1951 alle Büros in Deutschland und forderte die jüdische Bevölkerung dazu auf, nach Israel zu emigrieren.“²

In diese Zeit fiel die Entscheidung, die im Novemberpogrom 1938 niedergebrannte und danach verwüstete Synagoge wiederaufzubauen. Bereits seit 1946 betrieb der frühere Gemeindevorsteher Isidor Kiefer (1871–1961), der 1933 in die USA emigriert war, den Wiederaufbau der Wormser Synagoge, den er als seinen „Lebenszweck“ bezeichnete. Bereits in den Zwanzigerjahren hatte er das erste jüdische Museum in Worms gegründet. Die große Geschichte der SchUM-Gemeinde war seiner Meinung nach von hoher Bedeutung für die gesamte jüdische Welt, auch ohne Bestand einer jüdischen Gemeinde. In den eigenen Reihen stieß er dabei auf Skepsis und Ablehnung. So schrieb Carola Kaufmann-Levy, Tochter des 1936 verstorbenen Hofrats Max Levy, 1955 in einem Brief an Ludwig von Heyl: „Mir will es nicht in den Sinn, dass der heilige Platz, an dem eine lange Kette meiner Ahnen ihren Gott suchte und fand, zum Schauplatz degradiert werden soll, an dem mehr oder minder Wohlmeinende sich ihr Urteil über die ihnen fremden Juden bilden sollen, über die sie sich nach Besuch des Gedächtnisplatzes nicht klarer sein werden als zuvor. Eine Synagoge sollte nur da sein, wo sie ihrem ursprünglichen Zwecke dient und wo 10 Juden sich zum Gebet vereinigen.“³

Während Kiefer vor allem auf die heute noch in der jüdischen Welt hoch angesehene Geschichte der jüdischen Gemeinde Worms zurückblickt, die mit dem Namen Raschi ebenso verbunden ist wie der Beispiel gebenden Lehrmeinung der Rabbinat in den mittelalterlichen SchUM-Städten Worms, Speyer und Mainz, schaut Carola Kaufmann-Levy in eine fragwürdige Zukunft ohne Juden in Worms. Kiefer gewann durch sein Engagement die Unterstützung von Stadt, Land und Bund und 1961, im Jahr seines Todes, konnte die auf den mittelalterlichen Fundamenten wiederaufgebaute Synagoge eingeweiht werden. Von der nationalen Bedeutung dieses Projekts in Deutschland zeugen die wiederabgedruckten Beiträge der damaligen Festschrift, deren Autoren erneut für die Beiträge gedankt sei. Seit dem Zuzug russischer Juden als „Kontingentflüchtlinge“ seit Anfang der Neunzigerjahre finden vermehrt Gottesdienste in der Synagoge statt, die im Besitz der Jüdischen Gemeinde Mainz ist. Die Erinnerung an die jüdische Geschichte und Kultur wurde zunächst überwiegend durch städtische Institutionen (Stadtarchiv und Jüdisches Museum im Raschi-Haus) und durch das Engagement des Ehepaars Schlösser, seit der Gründung des 1996 gegründeten Vereins Warmaisa auch durch zusätzliches bürgerschaftliches Engagement wachgehalten. Die Kapazitäten der Jüdischen Gemeinde waren und sind nach der Vertreibung und Ermordung der Wormser Juden durch den deutschen NS-Staat begrenzt. Von der Assimilationspolitik des liberalen Judentums im 19. Jahrhundert hat man sich ab- und der Stärkung der religiösen Identität zugewendet. Dennoch ist über die Kooperation in der Gedenkarbeit an die Opfer des Nationalsozialis-

² Anthony D. Kauders, *Unmögliche Heimat – eine deutsch-jüdische Geschichte der Bundesrepublik*, München 2007, S. 48/49.

³ Gerold Bönnen, „Es ist mein Lebenszweck“: Isidor Kiefer und sein Anteil am Wiederaufbau der Wormser Synagoge 1957–1961, in: Aschkenas, 2002.

mus hinaus auf jüdischer Seite ein zunehmendes Interesse an der Vermittlung jüdischer Kultur entstanden, auch durch das große Besucherinteresse der jüdischen Stätten in Worms, vor allem des Friedhofs Heiliger Sand und der Synagoge, sowohl durch Juden aus aller Welt als auch durch Touristen aus Deutschland und ganz Europa. Auch die Impulse für die deutsche Kulturgeschichte der Moderne, die von jüdischem Denken geprägt und mit Namen bedeutender Philosophen wie Spinoza, Bloch oder Buber verbunden sind, öffnen zunehmend Türen für ein neues europäisches Verständnis deutsch-jüdischer Perspektiven. Bewusst in dieses Verständnis hinein wurde 2010 der Neubau der Mainzer Synagoge an Stelle der alten, Hauptsynagoge geplant. Roman Hollenstein schrieb in der Neuen Zürcher Zeitung: „Das Jüdische Gemeindezentrum in Mainz von Manuel Herz, der sich in seiner Recherche wie kein anderer mit Wesen und Geschichte der europäischen Juden beschäftigt hat, ist das seit Louis Kahn vielleicht weltweit interessanteste Synagogenprojekt.“ Man solle sich darüber freuen, „dass jüdisches Leben wieder sichtbar wird“, sagte Charlotte Knobloch, ehemals Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Seit gut zehn Jahren entwickelt die Stadt Worms Schritt für Schritt zentrale Kulturprofile: Nibelungen, Dom, Luther, Jüdisches Worms und Wein. Eingebettet in das interreligiös verstandene Bild von Worms als „Stadt der Religion“ werden seit dem Raschijahr 2005 alljährlich gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde Mainz und Warmaisa „Jüdische Kulturtage“ veranstaltet. Gemeinsam mit dem Land Rheinland-Pfalz wird das Ziel verfolgt, die SchUM-Städte als UNESCO-Welterbe anerkennen zu lassen. In Worms liegt mit dem Friedhof Heiliger Sand ein bedeutendes Denkmal des aschkenasischen Judentums; der älteste erhaltene Grabstein stammt aus dem Jahre 1076. Derzeit werden die Inschriften der Grabsteine in einem umfangreichen Forschungsprojekt dokumentiert und einzelne Steine saniert. Neben den Raschilegenden, die sich um die Synagoge ranken, ist auch der Wormser Machsor von 1273 für Besucherinnen und Besucher interessant, weil er den ersten jiddischen Satz enthält, einen Segensspruch: „gut tak im betage se wer dis machasor in beß ha'kneßeß trage!“ (Übersetzung: Ein guter Tag sei dem beschieden, der diesen Machsor in die Synagoge trage.) Das Original dieses Gebetbuchs befindet sich seit 1957 in Jerusalem, im Wormser Raschihaus ist ein Faksimile vorhanden. Auch wenn die jüdische Geschichte in all ihren Facetten als Teil der Stadtgeschichte verstanden wird, entfaltet der gegenwärtige Dialog mit den Juden in Worms und in aller Welt neue zukunftsgerichtete Aspekte. Der Respekt vor der jeweils eigenen Identität gebietet es, nicht für den Anderen zu handeln, sondern in Abstimmung mit ihm.

Zum 50. Jahrestag des Wiederaufbaus der Wormser Synagoge danken wir Isidor Kiefer ebenso wie seinen Kritikern, den Autoren der Festschrift von 1961 um Prof. Dr. Otto Böcher (Mainz), den Beiträgern von heute, Prof. Dr. Gerold Bönnen (Worms) und Dr. Anthony D. Kauders (München) sowie als Gästen des Festakts Ministerpräsident Kurt Beck, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Dieter Graumann und dem Generalkonsul des Staates Israel, Tibor Shalev-Schlosser.

Im interreligiösen und interkulturellen Dialog orientieren wir uns an den Menschenrechten und damit auch an den Grundrechten der Verfassung. Der jüdische Wormser Bürgermeister Ferdinand Eberstadt hat ihre Kerngedanken formuliert mit Freiheit, Gesetz (Gleichheit) und Versöhnung (Brüderlichkeit). Dies gilt damals wie heute.

Grußwort

Von Kurt Beck
(Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz)

Es ist zu begrüßen, dass zum fünfzigjährigen Bestehen der Wiedereinweihung der Synagoge in Worms ein erweiterter Nachdruck der damaligen Festschrift erscheint. Im Dezember 1961 wurde der Wiederaufbau der ältesten und traditionsreichsten Synagoge auf deutschem Boden beendet. Er war mit der Hilfe der Bundesrepublik Deutschland, des Landes Rheinland-Pfalz, der Stadt Worms und einer privaten Beteiligung ermöglicht worden. Durch den Wiederaufbau damals wurde auch die herausragende Bedeutung der Synagoge unterstrichen.

Sie erinnert uns an eine der berühmtesten jüdischen Gemeinden. Die heilige Gemeinde Worms/Warmaisa wurde im Mittelalter das „kleine Jerusalem am Rhein“ genannt. Bis an die Schwelle der Neuzeit hat sie das geistige, gottesdienstliche und kulturelle Leben nicht nur des deutschen, sondern des abendländischen Judentums mitgeprägt. Sie erinnert uns auch an furchtbare Verfolgungen und an das Zeitalter der Emanzipation nach den Stadtzerstörungen im Pfälzischen Erbfolgekrieg am Ende des 17. Jahrhunderts; an die Öffnung der Gettos und den Weg aus der Judengasse heraus zu einem allmählichen Hineinwachsen in die Bürgerschaft im 19. Jahrhundert. Sie erinnert uns an den Holocaust, den grauenhaften Tiefpunkt im Leiden der Juden.

Die Geschichte der Synagoge und der Gemeinde in Worms macht beispielhaft deutlich: Die Juden mussten mit einer furchtbaren Aufeinanderfolge von grausamen Verfolgungen leben. Dazwischen gab es Atempausen. Es kam oft zu einer erstaunlichen wirtschaftlichen und kulturellen Blüte. Sprachliche, wissenschaftliche und künstlerische Leistungen aus den verschiedenen Epochen belegen dies; viele dieser Leistungen, die heute als deutsche Leistungen gelten, wären ohne jüdische Bürger nicht möglich gewesen. Die Geschichte unserer rheinischen Kulturlandschaft ist nicht nur von Christen, sondern auch von Juden geprägt worden. Rheinische Städte wie Speyer, Worms und Mainz sind seit tausend Jahren auch europäische Zentren jüdischer Kultur.

Der Nationalsozialismus erstickte bei uns gewaltsam alles jüdische Leben. In ihm erreichten Vorurteile, Intoleranz und Schreckensherrschaft als Auswirkungen des modernen Antisemitismus ihren furchtbaren Höhepunkt. Die Wormser Synagoge mahnt uns auch, diesen Tiefpunkt der deutschen Geschichte nicht zu vergessen. Er darf nicht historisiert werden, wie irgendeine andere Epoche. Denn er ist in seiner Schwere unter allen Verbrechen der Weltgeschichte unvergleichbar. Das Geheimnis der Versöhnung ist ohne Erinnerungen nicht erfüllbar. Und Vergangenheit kann man nur bewältigen, wenn man die ganze Vergangenheit kennt und dadurch, dass man die Zukunft besser macht. Der Wiederaufbau der Synagoge vor fünfzig Jahren war ein solcher Schritt zur Versöhnung. Weitere Schritte zur Versöhnung sind in der Zwischenzeit geschehen. Ich erinnere zum Beispiel an die Partnerschaft zwischen Tiberias und Worms, an den

Besuch des israelischen Staatspräsidenten Chaim Herzog in Worms 1987, den Verein Warmaisa und seinen engagierten Einsatz, an die jüdischen Kulturtage und an das Raschi-Haus, das seit 1982 das eingerichtete jüdische Museum beherbergt.

Wir können in Rheinland-Pfalz froh und stolz sein, drei bedeutende jüdische Zentren in unserem Land zu haben. Die jüdischen Theologen der SchUM-Städte Speyer, Worms und Mainz spielten im 11. bis 13. Jahrhundert eine entscheidende Rolle für die Entwicklung eines eigenen Traditionskreises. Hier vom Rhein breitete sich dieser Traditionskreis im Mittelalter weit über die Grenzen des Heiligen Römischen Reiches aus. Wir wollen die Anerkennung der drei SchUM-Städte Speyer, Worms und Mainz als UNESCO-Weltkulturerbe. Ich weise auch darauf hin: Unter den bisherigen Welterbestätten in Deutschland ist bislang kein ausgesprochenes jüdisches Zeugnis. Umso wichtiger ist es für uns, das ehrgeizige Projekt voranzubringen. Wir wollen den außergewöhnlichen, universellen Wert der drei SchUM-Städte für die Nachwelt erhalten. Die große jüdische Tradition gehört zur Kultur und zum religiösen Leben von Rheinland-Pfalz. Das Land fördert seit Langem und aus innerer Überzeugung die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung jüdischen Lebens und die Pflege des deutsch-jüdischen Kulturerbes. Dies bedeutet aber nicht, dass wir das entsetzliche Unrecht der Schoah ausblenden. Im Gegenteil: Für Rheinland-Pfalz gilt: Wir werden nicht vergessen. Gedenken in diesem Sinn ist eine permanente Aufgabe unserer Landeszentrale für politische Bildung. Es sollte eine Aufgabe von uns allen sein. Vom Philosophen Ernst Bloch ist der Satz überliefert: „Nur das Erinnern ist fruchtbar, das uns sagt, was noch zu tun ist.“ Und in diesem Sinn gibt es leider immer noch viel zu tun.

Der schändliche Brandanschlag auf die Synagoge in Worms im Mai 2010 hat mich entsetzt. Nur durch zielgerichtete und umsichtige Arbeit der Feuerwehr konnte Schlimmeres verhindert werden. Ich habe diesen Anschlag aufs Schärfste verurteilt. Eine solche Tat gegen ein jüdisches Gotteshaus ist mehr als eine Grenzüberschreitung. Es macht mich auch betroffen: Es gibt sehr viele rechtsradikale Seiten im Internet. Dort versuchen Rechtsextremisten mit ihren Hassparolen Jugendliche für ihre Propaganda zu gewinnen. Wir dürfen dazu nicht schweigen. Es ist die Aufgabe von uns allen, gemeinsam für ein Land zu sorgen, in dem jeder ohne Angst verschieden sein kann. Ich betone ausdrücklich: Wer jüdische Bürgerinnen und Bürger, wer jüdische Einrichtungen in unserem Land angreift, richtet sich nicht nur gegen unsere Gesellschaft und unseren Staat, er richtet sich gegen unsere gemeinsame Kultur, gegen Zivilisation und gegen Demokratie. Ich bin sehr dankbar, dass viele Bürgerinnen und Bürger in unserem Land, auch in Worms, in dieser Hinsicht mit Zivilcourage gute Beispiele geben.

Uns allen wünsche ich, dass die Synagoge in Worms auch in kommenden Zeiten für nachfolgende Generationen weit über die Stadt am Rhein hinausstrahlt, von der großen jüdischen Tradition kündigt und zu einer Renaissance des jüdischen Lebens in unserem Lande beiträgt. Ich hoffe, dass Sie, liebe Leserinnen und Leser dieses Nachdruckes, mir in diesem Wunsch zustimmen.

Was erinnern? Worauf hoffen? Jüdisches Leben in der Bundesrepublik heute

Festrede zum 1. Dezember 2011 von Anthony D. Kauders

Die Erinnerung ist wie ein Hund, der sich hinlegt, wo er will, schreibt der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom. Damit meint er die individuelle Erinnerung, die sich mal hier und mal dort auf Reise begibt, die Angenehmes festhalten und Unangenehmes loslassen kann, die sich nicht um Regeln scheren muss und die Vergangenheit persönlich deuten darf. Aber nicht jede Erinnerung ist so, und nicht jeder Hund darf sich hinlegen, wo er will.

Wenn Menschen zusammen kommen, um sich zu erinnern, haben sie meistens schon beschlossen, was sie erinnern wollen und wie sie es erinnern werden. Das gilt und galt auch immer für die Geschichte der Juden in Worms. So gedachten Mitglieder der Gemeinde im Verlauf der Jahrhunderte der großen Gelehrten, die hier gewirkt und den Ruf der Stadt entscheidend mitgeprägt hatten. Sie führten besondere Fastentage ein, um ihre Trauer zu bekunden angesichts wiederholter Massaker während der Kreuzzüge und Pestjahre. Oder sie riefen die Fürsten und Kaiser ins Gedächtnis, die ihnen über Jahre Schutz gewährt hatten. Solche Rückschau trug dazu bei, die eigene Identität zu stärken in Zeiten großer, oftmals gefährlicher Veränderungen.

Der letzte Anlass, die Vergangenheit Revue passieren zu lassen, war im Jahr 1934, als die jüdische Gemeinde zusammenkam, um die 900-jährige Geschichte ihrer Synagoge zu feiern. Noch einmal blickte man auf die Traditionen des Synagogenbaus zurück, noch einmal referierten Festredner über die Rechtsstellung der Juden im Mittelalter oder die Beziehungen zu den deutschen Kaisern. Auch wenn dies nicht das erste Mal war, dass die Wormser Juden ihre Loyalität gegenüber dem Land bezeugten, fühlten sie sich in diesem Fall besonders genötigt, auf ihre tiefe Verbundenheit zu verweisen. Vor allem ein gebürtiger Wormser, Rabbiner Max Freudenthal, sprach mehrmals davon, wie eng die Juden aus der Region zu Deutschland gehörten, wie strikt sie religiöse Einflüsse aus Osteuropa ablehnten und wie sehr sie die frohsinnigen Rheinländer schätzten. Freudenthal endete seine Rede mit den folgenden Worten: „Man kann nur wünschen, daß, wie sich auch in Zukunft das Schicksal der Wormser Gemeinde und das der deutschen Judenheit überhaupt gestalten wird, diese durch Jahrhunderte hindurch entwickelte und bewährte Wesensart sich erhalten möge. Sie wird weiter dem Judentum und dem Deutschtum ganz gewiß nicht zum Schaden, sondern nur zur Ehre gereichen.“

Wie viele andere Juden zu dieser Zeit konnte Freudenthal nicht ahnen, wie bald seine Vorstellung von einer jüdischen Geschichte, die gleichzeitig eine rheinländische und deutsche war, mit der Entrechtung, Deportation und Ermordung Millionen europäischer Juden enden würde. Von nun an spielte die jüdische Geschichte in Worms kaum noch eine Rolle für Juden, sie wurde zu einem Thema der westdeutschen Gesellschaft, die darin eine Möglichkeit sah, sich mit der jüngsten deutschen Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Die Synagoge von Naro ist auch ein Beispiel für eine eigenartige Erscheinung, die wir später im Mittelalter wiederfinden: der Eingang befindet sich nicht in der durch den Aron bestimmten Achse, sondern in einer Seitenwand – wie in Worms, Speyer und Prag. Durch die zentrale Bedeutung des Almemors konnte keine ausgesprochene Längstendenz der Synagoge entstehen. In der Tat blieb neben dem deutlich zu beobachtenden allmählichen Eindringen kultischer Elemente (Reinigungswasser, Ausrichtung nach Jerusalem, fester Aron) auch der „profane“ Charakter der „Schul“ als Bet-, Lehr-, Gerichts- und Versammlungshaus erhalten – bis hin zu den Synagogen der Neuzeit.

Was also die mittelalterliche Synagoge mit der antiken gemeinsam hat, ist dies: Kunstformen und Raumtypus werden der zeitgenössischen nichtjüdischen Kunst entlehnt. Die jüdischen Besonderheiten werden diktiert durch die Forderungen des Gottesdienstes und die Zwecke der Synagoge, wie sie dem mittelalterlichen Judentum schriftlich überliefert worden sind. Für Lehr- und Predigtzwecke steht in der Mitte des Raumes der Almemor. Die Gebetsrichtung (Kibla, im jüdischen Mittelalter Mizrach = Osten) wird markiert durch den Schrank für die Torarollen, den Aron, der seit dem 4. Jahrhundert durchweg fest an der Jerusalem zugekehrten Wand (in Europa: an der Ostwand) steht. Durch die sich widerstreitenden Tendenzen von Almemor und Aron kommt es, wie schon in Naro, so später in Worms, Speyer und Prag, zu der eigentümlich gebrochenen Ausrichtung des Baues mit einem seitlichen Eingang⁴⁶.

Zu der Ausbildung einer eigenen, spezifisch jüdischen Synagogenbaukunst gelangt das mittelalterliche Judentum so wenig wie das antike. Die Ornamentformen werden stets der zeitgenössischen Kunst der Umwelt entnommen, und auch der bevorzugte Raumtypus – in der Antike Saal und Basilika, im Mittelalter Saal und zweischiffige Halle – ist keine jüdische Schöpfung. Bei den mittelalterlichen Synagogen mag zu dieser Erscheinung beigetragen haben, daß den Juden die Zünfte verschlossen blieben. Die Ausführung der Bauten sowohl als der Kleinkunst oblag so gut wie immer christlichen Künstlern, so daß der Zusammenhang mit der nichtjüdischen Kunst von vornherein gegeben ist⁴⁷.

C. Baugeschichte

I. Romanische Bauperiode

1. Die Synagoge von 1034

a) Traditionen über die Gemeindegründung

Die Anfänge der Wormser jüdischen Gemeinde liegen völlig im Dunkeln. Die Bauinschrift von 1034 (Inschrift I) ist die älteste erhaltene hebräische Inschrift in Worms überhaupt. Sicherlich aber gehen wir nicht fehl, wenn wir annehmen, daß schon im 10. Jahrhundert Juden in „Schum“⁴⁸, den drei Rheinstädten Speyer, Worms und Mainz, wohnten⁴⁹. Ums Jahr 1000 n. Chr. gehörten Wormser Juden bereits zu den regelmäßigen Besuchern der Messe in Köln⁵⁰. Zu eigentlichen Gemeindegründungen scheint es jedoch erst im 11. Jahrhundert gekommen zu sein; erst am Ende des zweiten Drittels dieses Jahrhunderts beginnt das lückenlose Zeugnis der Mainzer und Wormser Grab-

⁴⁶ Vgl. Krautheimer (140), S. 108.

⁴⁷ Vgl. Moses (172), S. 137.

⁴⁸ „Schum“ (SCHVM) ist die aus den Anfangsbuchstaben der jüdischen Namen von Speyer (SCHpira), Worms (Vormeisa) und Mainz (Magença) gebildete Bezeichnung für die drei ältesten Judengemeinden am Rhein; vgl. Rapp, Schum (186).

⁴⁹ Der älteste datierte Mainzer Grabstein ist der des als Lehrer Raschis bekannten Jakob bar Jakar (gest. 1064): Rapp [96], S. 82. Möglicherweise gehört jedoch der Mainzer Grabstein der Rebekka bat Kalonymus — leider undatiert — noch in das 10. Jahrhundert: Rapp [97], S. 45, Nr. 6.

⁵⁰ Aronius Regesten (5), Nr. 149.

steine. Aus der gleichen Zeit stammt auch der erste urkundliche Beleg für die Existenz einer Judenschaft in Worms, das Privileg Heinrichs IV. vom 18. 1. 1074, in dem „iudei et coeteri Uvormatienses“ die Zusicherung der Zollfreiheit in bestimmten Städten erhalten⁵¹. Im Jahre 1090 verleiht Heinrich der durch ihren Judenbischof Salomon vertretenen Wormser Judengemeinde die Privilegien des freien Handels und der Steuerfreiheit⁵². Die Synagoge von 1034 ist offensichtlich die erste in Worms gewesen.

Was an sicherer Kunde über Herkunft und Alter der Wormser Judengemeinde fehlte, ersetzte schon im Mittelalter eine um so reichlicher wuchernde Legendenbildung. Bei der Behauptung einer Judeneinwanderung in vorchristlicher Zeit mag das Bedürfnis eine Rolle gespielt haben, die Unschuld der Wormser Juden an der Hinrichtung des Heilands zu erweisen. Immer wieder fand man in – zumeist falsch entzifferten^{52a} – Grabsteinfunden nachträgliche Bestätigungen eines phantastisch hohen Alters der Wormser jüdischen Gemeinde. 1615 wurde ein solcher „über 1500 Jahre alter“ Stein auf dem Judenfriedhof zertrümmert^{52b}, 1661 fand man zwei Grabsteine „aus der Zeit vor der zweiten Tempelzerstörung“^{52c}, 1740 entdeckte ein Wormser Rektor einen Doppelstein „aus dem Jahre 581 vor (!) Christi Geburt“⁵³, und drei weitere Steine, die als noch älter galten, wurden noch 1842 im Wormser Bürgerhof aufbewahrt⁵⁴. Die Wormser Juden erzählten sich, daß ihre Vorfahren schon zur Zeit Esras ein Sendschreiben erhalten hätten mit der Aufforderung, die drei Wallfahrtsfeste in Jerusalem zu feiern. Damals hätten die Wormser geantwortet, sie hätten am Rhein ein neues, „kleines Jerusalem“ errichtet und die Wallfahrt nach Jerusalem abgelehnt⁵⁵. Zahlreich sind auch die Berichte, die davon sprechen, jüdische Legionäre des römischen Heeres hätten sich in Worms niedergelassen und den Grundstock einer Gemeinde gebildet, die noch vor der Hinrichtung Christi entstanden sei. Daran ist richtig, daß mit den Legionen auch Diasporajuden nach der Rheingegend kamen⁵⁶; die Gründung der rheinischen Judengemeinden ist aber doch wohl erst ein Jahrtausend später erfolgt.

b) Die ältesten Grabsteine des Judenfriedhofs

Hebräische Inschriften des 10. und 11. Jahrhunderts sind im allgemeinen gekennzeichnet durch horizontale Linien über den Schriftzeichen; Ausnahmen von dieser Regel sind selten (z. B. Inschrift I). Auch die Grabsteine vor 1100 sind nach diesem Merkmal ungefähr zu datieren; ihre äußere Form ist die eines hochgestellten Quaders, dessen Seitenkanten sich mitunter nach unten verjüngen. Wormser Grabsteine, die aus dieser frühen Zeit stammen sollten, dem oben geschilderten Typus aber nicht entsprachen, waren stets falsch entziffert und datiert worden, so der berühmt-berüchtigte Stein der Sagira, die nicht 900 oder 905⁵⁷, sondern 1100⁵⁸, wenn nicht gar erst 1172 n. Chr. bestattet wurde⁵⁹. Auch das Datum des Steins Nr. 933 in Goldschmidts Re-

⁵¹ Boos Urkundenbuch (27), Bd. I, S. 47, Nr. 56. Vgl. Schiffmann (246) und (247). Die Einwände v. Gladiß' (80) gegen die Echtheit der Wörter „iudei et coeteri“ sind kaum haltbar.

⁵² Boos Urkundenbuch (27), Bd. II, S. 740–742. Vgl. Schiffmann (246) und (247). Die Privilegien von 1090 wurden durch Friedrich I. Barbarossa (1157) und Friedrich II. (1236) bestätigt.

^{52a} In meinem Aufsatz (17), S. 412 f., habe ich die Fehlerquellen derartiger Ätiologien und ihre Wirkungen bis ins 19. Jahrhundert an einem charakteristischen Beispiel aufgezeigt. Vgl. auch Mannheimer (164), S. 1–8.

^{52b} Mannheimer (164), S. 5 f.

^{52c} Ibid. S. 7 f.

⁵³ Böcher (17), S. 412 f.

⁵⁴ Mannheimer (164), S. 4 f.

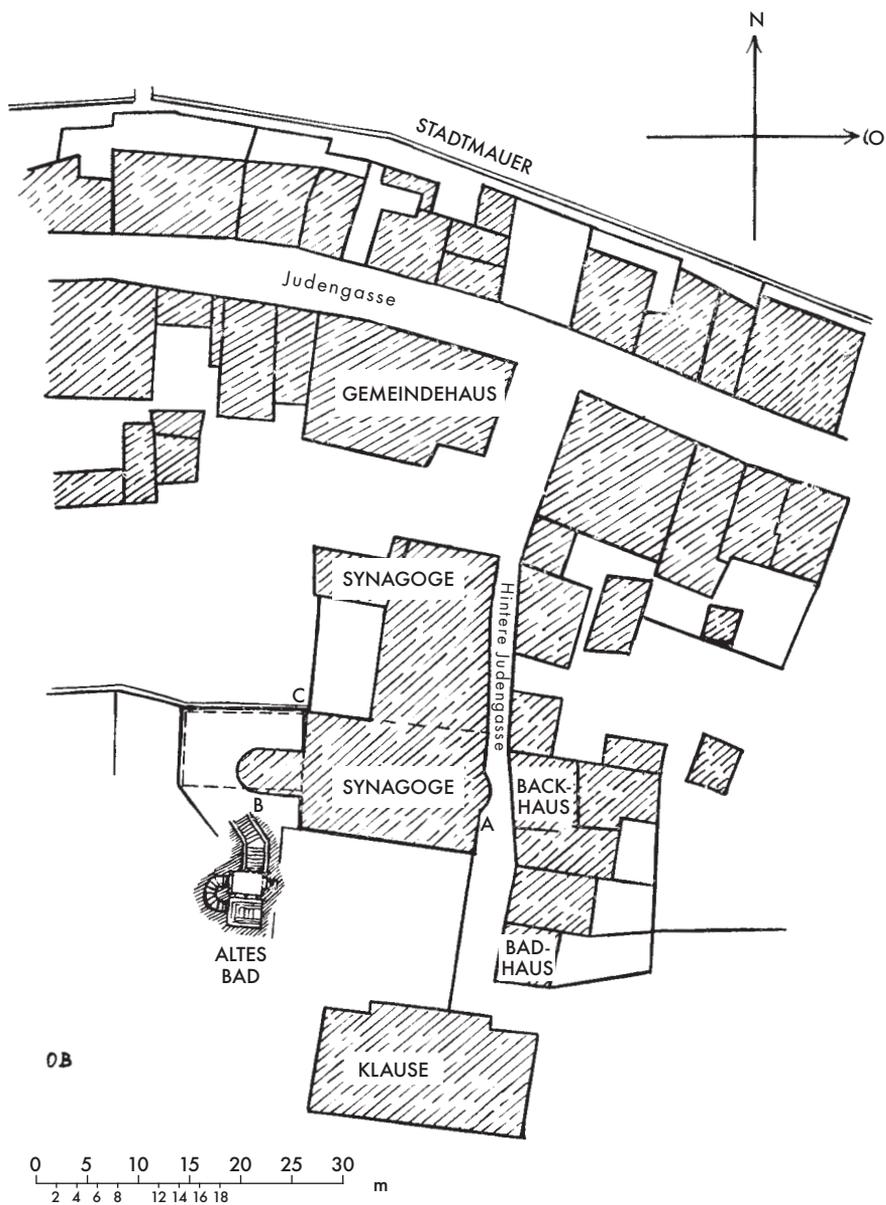
⁵⁵ Rothschild (235), S. 1.

⁵⁶ Krautheimer (140), S. 79.

⁵⁷ Lewysohn (156), S. 11 liest th r s = 660 n. jüd. Zeitr. = 900 n. Chr., gibt aber (S. 11, Nr. 1) 905 als Datum an.

⁵⁸ so Rothschild (212), S. 199 f.

⁵⁹ Epstein (54), S. 194, und in seiner Nachfolge Kober (137), S. 68 f., vertreten das Jahr 1172 als Sterbedatum der Sagira; der Verfasser — anders noch in: Böcher (19), S. 14, Anm. — hat sich dieser Datierung inzwischen angeschlossen: Böcher (25), S. 85.



- -
- 0 5 10 15 20 25 30 m
 2 4 6 8 12 14 16 18
-

} Garten- und Hofmauern 1845
 (heute z. T. verschwunden)

mutmaßliche Fundamente
 der Synagoge von 1034

A B C Grabungsstellen 1956/1957

Abb. 1: Der Synagogenbezirk des Wormser Judenviertels um 1845



Abb. 3: Die Synagoge von Norden vor 1938



Abb. 4: Die Synagoge von Norden um 1945

Inhaltsverzeichnis

Vor- und Grüßworte	Vorsitzende Stella Schindler-Siegreich Oberbürgermeister Michael Kissel Ministerpräsident Kurt Beck	I III VI
Anthony D. Kauders	Was erinnern? Worauf hoffen? Jüdisches Leben in der Bundesrepublik heute	VIII
Otto Böcher	Die Alte Synagoge zu Worms, mit 79 Abb.	11
Gerold Bönnen	Vom Wiederaufbau der Wormser Synagoge 1961 bis zur Nutzung des Synagogenbezirks heute (2011)	XVI
Geleitworte	Oberbürgermeister Heinrich Völker Landesrabbiner Professor Dr. Ernst Róth	5 7
Max Freudenthal	Die Eigenart der Wormser Gemeinde in ihrer geschichtlichen Wiederkehr	155
Max Dienemann	Die Geschichte der Einzelgemeinde als Spiegel der Gesamtgeschichte	167
Guido Kisch	Die Rechtsstellung der Wormser Juden im Mittelalter	173
Adolf Kober	Die deutschen Kaiser und die Wormser Juden	182
Ismar Elbogen	Aus den Anfängen der Synagoge zu Worms	198
Isaak Holzer	Aus dem Leben der alten Judengemeinde zu Worms	202
Isidor Kiefer	Das Museum der israelitischen Gemeinde Worms	213
Ernst Róth	Das Wormser Machsor, mit 4 Abb. und einem Anhang von Friedrich M. Illert, Die beiden Machsorbände von 1272	217
Georg Illert	Die jüdischen Altertümer in Worms in den Jahren 1938–1961	229

Gernot Heyl	Die baulichen Probleme beim Wiederaufbau der Synagoge zu Worms	241
	Die Grundsteinlegung am 27. September 1959:	245
Religiöse Ansprachen	Landesrabbiner Professor Dr. Ernst Róth	
	Die Einmauerung der Urkunde	
Ansprachen	H. Völker, Oberbürgermeister von Worms Dr. G. Schröder, Bundesminister des Innern Dr. H. G. van Dam, Generalsekretär des Zentralrates der Juden in Deutschland Dr. E. Orth, Kultusminister von Rheinland-Pfalz Dr. Fr. E. Shinnar, Botschafter der Staates Israel I. Kiefer, New York Dr. H. Germer, Vorsitzender der Evangelischen Gesamtgemeinde Worms J. Adams, Geistlicher Rat, Propst am Dom in Worms Dr. I. E. Lichtigfeld, Landesrabbiner von Hessen L. Baer, Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz F. Ziegellaub, Direktor des American Joint Distribution Committee Dr. H. Maas, Prälat I. Wenger, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Mainz	
	Telegramm des Bundeskanzlers Dr. Konrad Adenauer	
	Die Stifter von Ausstattungs- und Kultgegenständen	266
Gerold Bönnen	Jüdisches Worms – Bibliografische Übersicht seit 1961	XXIV

Bei den Beiträgen auf Seiten mit römischen Ziffern handelt es sich um Originalbeiträge für die vorliegende Auflage. Alle übrigen Beiträge stammen aus der zweiten Auflage von 1961.